

Krumme Geschäfte

**„Sonntagmorgen, Epping Forest, leichte 8,5 Meilen.
Der Lauf hat keinen Spaß gemacht, habe meine Liebe dafür
im Moment verloren, es fühlt sich nach Arbeit an.“**

Wenn du Teil des Sportbetriebes bist, hörst du jede Menge Gerüchte darüber, was drinnen vor sich geht. Ich glaube, dass es in jeder Sportart die Möglichkeit der Korruption gibt. Auch im Snooker wird es Spieler geben, die glauben, mit einem Spiel mehr Geld verdienen zu können als andere während einer ganzen Karriere. Wir rechnen bestimmt alle einmal unsere Karriere finanziell hoch. Einige werden sich sagen, dass sie entweder 50 000 bis 100 000 Pfund in den nächsten fünf Jahren verdienen könnten, wenn alles glatt läuft, oder 100 000 Pfund, indem sie nur einen Frame oder ein Spiel verschenken, damit durchkommen und weiterspielen, als wäre nichts gewesen. Diese Spieler zocken gern, sie mögen einen gewissen Lebensstandard. Wenn sie eine reelle Chance sehen, damit durchzukommen, tun sie es. Mir fallen sieben oder acht ein, die es getan haben. Ich schätze, dass 80 bis 90 Prozent davon in den unteren Rängen stattfindet, und dann gibt es da noch ein paar wenige in der Spitzengruppe, die es tun würden.

Ich war schockiert, als ich im Mai 2010 in der *News of the World* las, dass John Higgins offenbar eingewilligt hatte, ein paar Frames zu verschenken. Das war Teil einer verdeckten Operation in einem Hotelzimmer in Kiew, und die Zeitung behauptete, dass er zugestimmt hätte, vier Frames in vier verschiedenen Spielen für 300 000 Pfund zu verlieren. Am selben Tag, an dem die Geschichte erschien, gab John

eine Erklärung ab. Er habe nur zugestimmt, weil er sich von der russischen Mafia bedroht gefühlt habe und lebend aus dem Hotelzimmer rauswollte. Letztlich wurde er für sechs Monate gesperrt, da er den Verdacht nicht ausräumen konnte, bewusst die Regeln brechen zu wollen, und weil er den Vorfall nicht gemeldet hatte. John musste 75 000 Pfund Strafe zahlen, wurde aber vom Vorwurf der Korruption freigesprochen. „Wenn ich überhaupt einer Sache schuldig bin, dann sind das meine Naivität und mein Vertrauen in diejenigen, von denen ich glaubte, dass sie im Interesse des Snookersports und in meinem Interesse gehandelt hätten“, sagte er, als er gesperrt wurde.

In gewisser Hinsicht hat John damit einen Erfolg errungen. Er hätte leicht für längere Zeit gesperrt oder sogar ganz aus dem Spiel ausgeschlossen werden können. Es sah so aus, als hätte sein Manager Pat Mooney die Sache angezettelt, aber John war im Zimmer anwesend und wurde gefilmt, wie er sagte: „Ja klar. Den dritten Frame werde ich verlieren, ja, ja.“ Das hinterlässt einen schlechten Eindruck, egal was man für eine Entschuldigung hat. Dennoch glaube ich, dass John nie in einem großen Turnier absichtlich verlieren würde. Als die Geschichte bekannt wurde, war ich nicht nur überrascht, sondern auch bestürzt. John und ich standen uns immer sehr nahe – als Freunde und Konkurrenten –, er ist einer meiner Helden. Nur Hendry hat so gespielt wie er und einen noch größeren Siegeswillen. Ich habe den Eindruck, dass die großen Turniere im Zeitalter nach Hendry oft nur zwischen John und mir ausgefochten werden. Auch unsere Familien verstehen sich sehr gut. Ich werde nie vergessen, wie großherzig er nach meinem ersten Weltmeistertitel sofort meinem Dad seine Glückwünsche übermittelte. Es ist gut, dass die Sache abgeschlossen ist, und ich bin sicher, dass ihm das eine Lehre war.

Nachdem auffällige Wettaktivitäten beobachtet worden waren, wurde Stephen Lee im Oktober 2012 vom Snookerweltverband WPBSA suspendiert. Es war nicht das erste Mal, dass Vorwürfe ge-

gen Stephen erhoben wurden. Im Februar 2013 ließ die WPBSA Anschuldigungen gegen ihn fallen, die sich auf Spiele aus den Jahren 2008 und 2009 bezogen. Die Vorwürfe standen allesamt in Beziehung zu Wetten und betrafen Absprachen zur Beeinflussung des Spielergebnisses. Es ist unheimlich schade, dass er es zu seiner Suspendierung hat kommen lassen, da er gerade erst zu seiner Form zurückgefunden, es wieder auf Rang 8 der Weltrangliste geschafft und im letzten Jahr 200 000 bis 300 000 Pfund verdient hatte. Man sollte denken, dass er eigentlich ganz gut dabei war. Seine Form war so gut wie seit Jahren nicht mehr. Stephen ließ durch seinen Anwalt Tony Miles sämtliche Vorwürfe zurückweisen. Er sei an keinerlei „Verstößen gegen die Regeln und Vorschriften beteiligt gewesen und zutiefst enttäuscht darüber, dass die Entscheidung getroffen wurde, ein Verfahren gegen ihn einzuleiten.“ Während ich aufrichtig hoffe, dass Stephen für unschuldig befunden wird, wäre er im Falle seiner Schuld nicht der erste Spieler, der der Versuchung erlegen wäre. Ich weiß nicht, was ihnen durch die Köpfe geht, aber Spiele zu verschenken, kann nie gut ausgehen.

Es gab schon immer Gerüchte, dass diese Dinge passieren. Ich erinnere mich daran, dass der südafrikanische Snookerspieler Silvino Francisco 1989 verhaftet wurde, nachdem er 1:5 gegen Terry Griffiths verloren hatte. Man entdeckte, dass es auffällige hohe Wetten auf dieses Ergebnis gab. Er wurde aber ohne Anklage wieder entlassen (auch wenn er später für drei Jahre wegen Cannabis-Schmuggels eingesperrt wurde). Aber bis zur Higgins-Affäre waren die ganzen Wettgeschichten reines Hörensagen. Als Barry Hearn den Snookersport neu aufstellte, vertrat er einen harten Kurs gegen Wettmanipulation und führte Kontrollen ein. Er zog sogar einen Kriminalkommissar zu dem Ermittlungsausschuss hinzu, der die Wettskandale untersuchte. Das diente der Abschreckung. Er machte damit deutlich, dass Manipulation jeglicher Art ein Gesetzesbruch war.

Einmal wurde auch mir Geld dafür geboten, Spiele absichtlich zu verlieren, aber ich sagte: „Vergiss es!“ Jemand rief mich an und sagte, er würde mich gern drüben im Wald treffen und dort ein bisschen mit mir spazieren gehen. Ich kannte den Typen, und das ist einer, mit dem man sich besser nicht einlässt. Ich dachte: „Verdammt, was habe ich nur falsch gemacht, ich sitze in der Klemme.“ Wenn jemand so mit dir spricht, überlegst du kurz, ob du da lebendig wieder herauskommen wirst. Typisch, dass es auch noch der verfluchte Epping Forrest sein sollte. Der Ort, an dem ich laufen ging, um meinen Seelenfrieden zu finden. Ich traf mich mit dem Typen, weil ich nicht wusste, worum es ging. Ich war nervös. Da war nur dieser eine Typ. „Also, Ronnie, wie geht’s dir so?“, fragte er. „Mir geht’s super“, sagte ich, obwohl ich mich überhaupt nicht super fühlte. „Lass uns einfach mal ein bisschen spazieren gehen“, sagte er. Gut, wir gingen spazieren. Ich war vorsichtig. Man will derartige Typen nicht sofort verärgern.

„Du spielst in der Premier League“, sagte er.

„Ja.“

„Und wir haben da ein paar Leute, die hohe Wetten platzieren können.“ Ja großartig, dachte ich, genau das hat mir noch gefehlt.

„Wenn du diesen und jenen Frame verlierst, können wir Geld setzen, um etwas zu verdienen. Du bekommst deinen Anteil.“

Was sie mir anboten, 20 Riesen, konnte ich an zwei Tagen verdienen. Nicht, dass die Summe ausschlaggebend gewesen wäre. Ich wollte dieses Gespräch nicht führen, geschweige denn über absichtliches Verlieren reden. Also sagte ich ihm geradeheraus, dass ich das nicht machen könne. Es schien für ihn völlig in Ordnung: „Kein Problem, Ron“, sagte er, „schön und gut, wir respektieren deinen Willen.“ Die ganze Sache dauerte vielleicht fünfzehn Minuten. Er war äußerst höflich. Ich denke, dass er mich für meine Offenheit und Ehrlichkeit respektierte. Das alles passierte vor ungefähr zehn

Jahren. Es war das einzige Mal, dass ich angesprochen wurde. Noch heute ist die Erinnerung daran gruselig.

Wenn es irgendjemanden gibt, der mit Absprachen durchkommen könnte, dann bin ich das. Ich könnte einfach einhändig spielen, oder linkshändig, oder mir ein Handtuch über den Kopf legen und so tun, als wäre ich durchgedreht. Aber ich werde es nicht tun. Ich könnte mit der Schuld nicht leben. Ich denke, dass meine Ehrlichkeit auf meine Kindheit zurückzuführen ist, als ich noch ein ziemlicher Lügner war. Dadurch bekam ich Ärger in der Schule, oder zu Hause, weil ich aus Dads Lohntüten – die kleinen Päckchen, die durch den Briefschlitz gesteckt wurden – ab und zu einen Fünfer nahm, das aber leugnete. Irgendwann war der Punkt erreicht, an dem Dad mir die Lügen mit dem Pantoffel ausprügelte. Manchmal wünschte ich, dass ich lügen könnte. Alle scheinen etwas sagen zu können und dabei etwas anderes zu meinen. Auch Dad ist im Grunde ehrlich, aber während ich immer sage, was ich denke, meint er, dass man dies oder jenes besser nicht sagen sollte. Schätze, ich bin ein Wahrheitsfanatiker. Mich zu verstellen ist sehr schwer, dann fühle ich mich, als ob ich die Wörter einfach auskotzte.

Zurück in der Spur

„Dienstag, Fitnessstudio, Terry. 50 Min. Gewichte, Oberkörper, Brust, Schenkel und Schultern, Rumpfbeugen, hart gearbeitet und mich stark gefühlt.“

Ich habe gestern hart trainiert. Es fiel mir schwer, aber heute Morgen geht es mir gut. Es ist jetzt April 2013, und ich fange gerade erst wieder an, in Form zu kommen. Letztes Jahr, nachdem ich die Weltmeisterschaft gewonnen hatte, blieb das Laufen auf der Strecke. Ich fing gerade wieder an, als ich mir beim Laufen einen Knochen im Fuß brach – einen Mittelfußknochen, also einen Knochen, den sich Fußballer häufig brechen. Das war ein herber Rückschlag. Ich lief mit meinem Kumpel Alan. Es hatte viel geregnet, schwere äußere Bedingungen im Gelände also, aber der Tag selbst war sonnig. Wir liefen durch den Wald und legten uns ein paarmal richtig ins Zeug. Eine Frau mit drei großen Hunden kam uns entgegen, Staffordshire Bullterrier. Das machte mich unruhig, denn ich bin beim Laufen schon von vielen Hunden gejagt worden. Also verlangsamte ich das Tempo und – zack! – knickte ich mit dem Fuß um. Weiterzulaufen war nicht möglich, weil es so schmerzte. Mir wurde klar, dass etwas kaputt gegangen sein musste. Ich humpelte zurück zum Auto und ging am nächsten Tag ins Krankenhaus. Drei Monate lang ging ich auf Krücken, und in den nächsten drei Monaten war mir nicht nach Training. Also nahm ich ein wenig zu, wurde dick, spielte kein Snooker und wog schließlich 86 kg – 13 kg mehr, als zu meinen besten Zeiten.

Wenn ich Sachen zurück in den Schrank legen musste, weil sie mir nicht mehr passten, fühlte ich mich richtig scheiße.

Jetzt sind es noch sechs Wochen bis zur Weltmeisterschaft, und ich will bei meinem Wiedereinstieg so gut in Form wie möglich sein. Das bedeutet mir eine Menge. Meine offizielle Ankündigung, dass ich zurückkomme, soll nicht im Gespött enden. Heute habe ich ein Einzeltraining mit Tracey absolviert. Sie spielt in meinem Leben eine große Rolle. Ich kenne sie, seit ich fünfzehn war. Sie ist konsequent, tut immer, was sie sagt. Tracey sieht blendend aus, wird in vielen lokalen Läufen Dritte oder Vierte, und ist von den Läuferinnen um die fünfzig immer die Beste. Sie ist eine hervorragende Athletin und war immer für mich da. Seit zwanzig Jahren trainiert sie mich hin und wieder, die letzten zehn Jahre ernsthaft. Ich wollte nicht nur laufen, sondern trainieren. Tracey steuerte gute Übungen zur Stärkung der Rumpfmuskulatur bei. In der Regel treffen wir uns im Hainault Forest die Straße runter und laufen etwa 1 Meile zum Aufwärmen. Dann stellt sie vier Kegel auf und eine Bank, ich mache zwanzig Barrenstütze, laufe, zwanzig Barrenstütze, laufe, zwanzig Barrenstütze, laufe. Die nächste Serie sind zwanzig Liegestütze, laufen, zwanzig Liegestütze, laufen. Die Hölle. Jede Serie hatte die Dauer einer Runde beim Boxen, drei Minuten. Am Schluss musste ich zurückgehen, weil ich keine Kraft mehr für einen lockeren Lauf hatte.

„Tracey, ich bin erledigt, ich mache schlapp.“

„Was soll das heißen, du machst schlapp?“, fragte sie.

„Ich bin erledigt, fix und fertig, wir müssen aufhören.“

„Keine Sorge, Schätzchen“, sagte sie. „Du hast richtig hart gearbeitet, du bist toll in Form, du hast dich heute großartig geschlagen.“

Sie ist großartig, eine große Stütze. Sie redet Klartext mit mir, das gefällt mir. Ich schätze, dass es eine Menge Leute in meinem Leben gibt, die nicht Klartext mit mir reden. Doch Mum, Dad, mein Kumpel Chris aus Irland, Kimo, Damien, Antony, Tracey, mein schotti-

scher Kumpel Chip, dessen Sohn ein unglaubliches Snookertalent ist (1,21 m, zwölf Jahre alt und schon U14-Meister in Schottland), sie alle reden Klartext mit mir. Aber im Laufe der Jahre habe ich gelernt, dass sich viele nicht so verhalten. Obwohl auch sie mich zumeist mögen oder unterstützen, tun sie viel, weil sie selbst davon profitieren. Im Grunde ist es ihnen egal, ob ich deprimiert bin oder am Boden, solange ich nur da rausgehe und spiele, ein paar Kugeln versenke und sie auch gut dastehen lasse. Es ist nicht schön, so etwas herauszufinden. Ich war immer schon ein bisschen naiv, aber jetzt, wo ich auf die vierzig zugehe, fange ich an, die Welt so zu sehen, wie sie ist. Selbst bei meinem Manager Django, der mir die Daumen drückt, ist es so. Wir haben eine berufliche Beziehung, also ist auch immer ein selbstsüchtiges Element im Spiel. Django stammt aus schwierigen Verhältnissen, ein bisschen wie mein Dad. Für ihn zählte immer jeder Penny, jeder Schilling. Django hat großartige Dinge für mich getan, und er wird immer mein Kumpel sein, aber in Bezug auf Arbeit haben wir unterschiedliche Vorstellungen. Ich wünschte, ich hätte seine Rücksichtslosigkeit. Ich liebe ihn, und er ist der beste Koch der Welt. Dafür, dass er mir gezeigt hat, wie man vernünftig chinesisch kocht, werde ich ihm immer etwas schuldig bleiben. Django ist der Meinung, dass ich ein leichtes Opfer bin. Er nennt mich den Geldautomaten.

„Du lässt dich ständig von so vielen Leuten um Geld anpumpen“, sagt er.

„Aber es macht mir nichts aus, Django.“

„Du musst damit aufhören.“

„Aber ich kann nichts dagegen tun, dass es dort draußen Aasgeier gibt“, sage ich.

Während Django immer mein Bestes am Herzen lag, interessieren sich andere nur für mein Geld. Wenn ich mit Snooker aufhöre, möchte ich, wie gesagt, ein bisschen Medienarbeit machen, Radio,

Fernsehen, Live-Berichterstattung, Interviews. Aber ich möchte nicht von irgendeinem Konzern kontrolliert werden und nach dessen Pfeife tanzen. Was ich wirklich will – und brauche –, ist etwas, das mich morgens aus dem Bett bringt, etwas, das mich beschäftigt. Ab und zu etwas in den Medien, ein paar persönliche Auftritte, Motivationsreden, dann bin ich glücklich. Wenn ich etwas tun kann, etwa eine gemeinnützige Veranstaltung unterstützen und damit anderen helfen, würde mir das schon genügen.

Diejenigen, denen ich vertrauen kann, habe ich zumeist durch das Laufen kennengelernt. Und ich habe viele kennengelernt. Es gab eine Zeit, in der ich täglich neue Leute kennenlernte. Ich wurde zu einer echten Laufschlampe. Das war eigentlich Dads Idee: „Warum machst du aus Snookerturnieren nicht einfach Lauftrainingslager?“, sagte er.

Wenn ich also zu einem Turnier fuhr, bat ich meinen Freund Terry McCarthy vom Woodford Green Athletic Club, mit dem örtlichen Laufverein Verbindung aufzunehmen, damit ich Kontakt zu einem Läufer oder einer Laufgruppe bekam. Terry, der Ich-erledige-das-Typ, rief mich dann zurück: „In Ordnung, Ron, ich habe für dich am Morgen Eddie und Trevor am Abend.“ Herrlich. Er gab mir dann die Telefonnummer, und ich kündigte mich an: „Hi, Eddie, ich komme am Samstag an, also könnten wir uns am Sonntag treffen. Das wäre großartig.“ Zack, Auftrag ausgeführt. Ich ging früh um acht Uhr in meinen Laufhosen die Treppe runter und sah mich nach einem Typen um, der auch Laufhosen trug.

„Du bist bestimmt Eddie?“

„Ja, dann bist du Ronnie?“

„Wie weit willst du laufen?“

„5 oder 6 Meilen“, sagte ich.

Und dann waren wir auch schon unterwegs. Wir hatten normalerweise keine Ahnung, wie der andere so drauf ist. Manchmal waren meine Laufpartner sehr schnell und gelegentlich, na ja, ein biss-

chen langsam. Aber bei neun von zehn Läufern hatte ich das Gefühl, dass sie die 10 km in der Regel in 34 Minuten laufen. Viele meiner engeren Freunde habe ich auf diese Weise kennengelernt.

Ich hatte Glück, dass ich bei einem so guten Verein Mitglied war: Woodford Green hat eine Menge brillanter Athleten hervorgebracht, unter anderem Sally Gunnell, die 1992 über 400 m Hürden bei den Olympischen Spielen in Barcelona eine Goldmedaille gewann. Sie haben Kontakt zu Läufern im ganzen Land. Als ich wegen der UK Championship nach Telford fahren wollte, fragte ich Terry, ob er mir helfen könne.

„Ich habe Chris Davies in Telford“, sagte er. „Der hat die 10 km in 28:37 geschafft.“

„Du machst Witze, oder, Tel?“, fragte ich.

„Nein, du wirst mit Chris schon klarkommen. Er ist ein großartiger Typ. Chris wird sich mit dir und einer Gruppe anderer zum Laufen treffen. Der ist der Größte.“

Chris war Terrys Held. Also fuhr ich dorthin, und eine Frau namens Claire machte mir die Tür auf. Wir gingen durchs Haus und dann traf ich diesen Typen: riesige, lange Beine und ein winziger Körper. Ich dachte, dass das kein Läufer sein kann. Die meisten haben kurze dünne Beine. Als wir uns unterhielten, wurde mir klar, dass ich mit Chris Davies sprach. Aber ich war verunsichert, denn er sah einfach „falsch“ aus. Nach wenigen Laufmetern neben ihm war jede Unsicherheit weg. Wir liefen durch einen Wald und dann über ein Ding namens Wrekin, ein legendärer Hügel, der fast als Berg durchgehen könnte. Angeblich kann man von dessen Spitze fünfzehn Grafschaften sehen. Hier oben soll J. R. R. Tolkien die Idee für Mittel Erde in *Der Herr der Ringe* ausgesponnen haben. Wunderbar. Und wir absolvierten hier unseren Sonntagmorgenlauf.

„Hör mal, ich kann ungefähr 9 Meilen laufen“, sagte ich, „aber ich spiele heute, möchte es also nicht übertreiben.“ Ich kam so ganz ge-

mütlich den Hügel hinauf und merkte, dass Chris neben mir lief. Also dachte ich, dass ich das Tempo ein wenig anziehen könnte. Ich legte los und bemerkte, dass der Typ bis zum Gipfel weiter sehr ruhig atmete. Ich keuchte wie verrückt. Und er plauderte. Chris spielte in einer anderen Liga.

Chris lief bei den Commonwealth-Spielen und war Postbote. Er ist von Telford nach Stoke umgezogen, wo seine Schwiegereltern wohnen, und nun trainiert er dort. Seine ganze Familie läuft: Sein Schwager läuft den Marathon in 2:20 h; seine Freundin läuft die 10 km in 35:00; der andere Schwager, David Webb, läuft den Marathon gar in 2:15 h und war bei der letzten Weltmeisterschaft dabei; und seine Schwester Sian läuft die 10 km in 34:00. Stellt euch diese Familie vor. Verrückt. Aber liebenswerte Leute. Sie kamen ab und zu vorbei, um mich spielen zu sehen – Chris, sein Vater, Claire und noch ein Läufer –, aber eigentlich waren sie nicht sonderlich interessiert. Sie waren einfach nur da, um mich zu unterstützen. Danach gingen wir meist essen, zum Chinesen, und unterhielten uns übers Laufen. Wir redeten über nichts anderes.

Meine Beziehung zu Jo entwickelte sich exakt umgekehrt proportional zu meinen Fortschritten im Laufen. Je mehr Zeit ich dem Laufen widmete, desto mehr litt unsere Beziehung. Sie hielt es für maßlos und hatte damit vielleicht nicht ganz Unrecht. Aber durch das Laufen hatte ich großartige Freunde gefunden – normale, vernünftige Leute, die der ganze Promi-Scheiß nicht interessierte –, und ich wollte, dass Jo diese besondere Situation verstand. Aber das funktionierte einfach nicht. Außerdem war es natürlich auch nicht hilfreich, dass ich zu nichts mehr zu gebrauchen war, wenn ich völlig erschöpft von meinen Ausflügen wiederkam. Jo war die netteste Person der Welt, wenn ich mich scheiße fühlte. Wenn ich sie anrief und ihr erzählte, dass ich deprimiert sei, war sie mir eine große Stütze. Aber wenn ich gerade die Weltmeisterschaft gewonnen hatte, schienen wir nicht miteinander

glücklich werden zu können. Ich war oft am glücklichsten, wenn ich lief. Doch das Laufen brachte in unserer Beziehung das Fass zum Überlaufen, wenn ihr mir das Wortspiel verzeihen könnt. Sie wollte, dass ich mehr Zeit mit den Kindern verbringe. Wenn wir uns stritten, ging es meist ums Laufen.

Nach einer Weile hatte ich in jedem Hafen einen Läufer. Da gibt es Jason Ward in Sheffield, eine absolute Legende. Ich war auf dem Weg zur Weltmeisterschaft und in der besten Form meines Lebens. Ich hatte das 5-km-Rennen in Epping gewonnen, und das war besagter Zeitpunkt, an dem ich mir in den Kopf setzte, für Essex laufen zu wollen. Falls mir das gelänge, würde ich das Snookerspielen aufgeben, obwohl ich damit überhaupt kein Geld verdienen könnte. Ein verrücktes Hirngespinnst. Ich war gerade 180. im South-of-England-Cross-Country-Lauf auf dem Parliament Hill geworden. 1200 Läufer hatten daran teilgenommen, fast alle davon ordentliche Sportler. Ein paar mühten sich natürlich, aber 1000 bis 1100 von ihnen waren ernsthafte Typen, die ihre 35 Meilen pro Woche trainierten. Die anwesenden Spitzenläufer liefen die 10 km in 27:00 bis 28:00 Minuten. Das waren richtige Flugmaschinen – die Besten der Besten. Klar, mit denen konnte ich mich nicht wirklich messen, aber ich war die 10 km gerade in 35:00 gelaufen und gut in Form. Beim Querfeldeinlauf in Essex war ich 27. geworden. Ich hatte mich also auf Draht und in eine Spitzenform gebracht, ohne dass mir das bewusst war.

Das war 2008, und ich bat Terry, mir jemanden für Sheffield zu vermitteln, denn wenn alles gutging, würde ich dort siebzehn Tage bleiben. Terry ist auf einer Webseite namens Eightlane vertreten, die eine Plattform für alle ist, die sich fürs Laufen interessieren. Zurzeit unterrichtet er den Dienstagabendkurs im Verein. Es war jedenfalls Terry, über den ich Jason kennenlernte.

„Ich habe dort einen richtig guten Typen für dich“, sagte er. „Er heißt Jason Ward und läuft 5 km in 14:00 Minuten.“

„Verdammte Scheiße, Tel, willst du mich verarschen?“

„Nein, ein klasse Athlet. Du wirst aber bestimmt mit ihm klar-
kommen. Mit Chris hat es doch auch geklappt, oder?“

„Meinst du?“ Ich war mir nicht sicher. Bei Chris liefen noch ei-
nige andere mit. Ich war etwas eingeschüchtert. Also rief ich ihn
vorher an.

„Wie geht’s, Kumpel, hier ist Ronnie.“

„Mir geht’s gut“, erwiderte Jason. „Ich bin gerade 5 km in 14:00
Minuten gelaufen.“

„Verdammte Scheiße, du gehst ja richtig ab“, sagte ich.

„Ja, nicht schlecht, nicht schlecht. Guter Lauf, anständiges
Tempo.“

Ich war entsetzt.

Als ich dort ankam, schickte ich ihm eine SMS, und er nahm
mich auf seine Route mit. Wir fuhren ein kleines Stück aus Shef-
field raus, dorthin, wo er viele seiner Läufe absolvierte, und liefen
ungefähr 9 Meilen. Ich war sowas von im Arsch. Wenn du mit ei-
nem guten Läufer unterwegs bist, machst du dir Sorgen, dass du ihn
aufhältst, du willst ihm den Lauf nicht versauen. Ich lief also so
schnell, wie ich konnte. Denn ich wollte das nächste Mal wieder mit
ihm laufen – ich mochte den Kerl. Wenn ich auf dem letzten Loch
gepiffen hätte, dann hätte ich zu ihm gesagt: „Hör mal, Jase, ich
muss langsamer machen“, aber damals war ich gut in Schuss. Ich
hätte zu dem Zeitpunkt mit jedem auf der Welt Laufen gehen und
einen guten, gleichmäßigen Lauf hinlegen können. Jeder lief ger-
ne die Meile in 6:00 Minuten. Mo Farah? Er würde sagen, dass 6 oder
7 Meilen à 6:00 Minuten genau sein Ding seien. Nach dem Lauf
saß ich im Auto und dachte: „Herrgott, was für ein Rennen.“

Das einzige Problem bestand darin, dass ich in ein paar Tagen bei
der Weltmeisterschaft spielen sollte und schon völlig kaputt war. Ich
ging zurück in mein Hotelzimmer, duschte und legte mich andert-

halb Stunden lang einfach auf mein Bett. Ich war fertig. Eigentlich hätte ich jetzt ein bisschen üben sollen, aber das konnte ich nicht. Das Laufen hatte von meinem Leben Besitz ergriffen. Ich wusste sofort, dass Jason ein netter Kerl war. Wir unterhielten uns viel über das Laufen. Ich fragte ihn, wo er laufe, wen er kenne, wo er schon alles gelaufen war, welche Meilenzeiten er absolviere, wie viele Einheiten. Ich war süchtig nach dem Laufen und nach Informationen über das Laufen. Ich konnte mich den ganzen Tag darüber unterhalten. Ich kannte gar kein anderes Thema mehr. Wenn Jason nicht gerade läuft, ist er Gebietsleiter bei der Supermarktkette Iceland. Er hat einen guten Beruf und der passt wie angegossen, weil er zur Arbeit laufen kann und wieder zurück nach Hause. Er sagte, dass er es sich zur Aufgabe hätte machen können, Profi zu werden. Aber er hatte eine gute Arbeit, und als Spitzenathlet kann man nicht viel Geld verdienen, außer man ist Mo Farah. Jason ist Pacemaker beim London Marathon – die Spitzenleute kommen hier in 2:16 h ins Ziel, und Jason gibt ihnen ungefähr 20 Meilen lang das Tempo vor.

Ich erzählte Jason, dass ich unseren ersten Lauf sehr genossen, aber dass er mich auch völlig erledigt hatte. „Das war einfach zu weit“, sagte ich. „Ich spiele auch noch Snooker und laufe gern 5 Meilen in diesem Tempo. Noch einmal 9 Meilen würden mich glatt umbringen.“ „In Ordnung, Kumpel, nächstes Mal machen wir eine Fünfferrunde“, sagte er. Wir wurden echte Freunde. Wir liefen und liefen einfach. Er kommt jetzt auch beim Snooker vorbei, und wir hängen zusammen ab. Es ist schön zu wissen, dass er unter den Zuschauern ist und mich unterstützt, auch wenn er sich nichts aus Snooker macht. Ich gebe ihm immer eine Eintrittskarte und sage, dass er sich nicht verpflichtet fühlen muss, aber meistens kommt er.

Jason war, als wir uns kennenlernten, ein typischer Läufer. Er war kein Snookerfan und hatte noch nie von mir gehört. Das ist einfach eine andere Sorte Mensch. Es geht ihnen nicht um Geld oder Anse-

hen, sie interessieren sich einfach fürs Laufen. Jedes Mal, wenn ich nach Sheffield fahre, ist Jason der Erste, den ich anrufe. Wenn ich einigermaßen gut in Form bin, laufe ich mit ihm, wenn nicht, lasse ich es sein. Ich will seine Zeit nicht vergeuden. Als ich mit Jason in Sheffield beziehungsweise mit Chris in Telford unterwegs war, war ich am glücklichsten. Mich deprimierte der Gedanke daran, nach Hause fahren zu müssen. Ich war traurig, wenn ich Abschied nahm. Ich fühlte so eine Verbundenheit mit ihnen, und sie wollten überhaupt nichts von mir. Wie liefen einfach.

Gelegentlich knüpfte ich mit jemandem im Ausland Kontakt. Einmal unterhielt ich mich in Malta mit einem Fitnessstudiomanager namens Nick.

„Klar gehe ich mit dir laufen“, sagte er.

„Ich will hier einfach ein paar Routen ausprobieren.“

„In Ordnung, wir laufen dorthin und wieder zurück, das sind vielleicht 5 Meilen.“

„Das hört sich gut an, klasse.“

Also liefen wir los, und er gab ein gutes Tempo vor. Auf dem Rückweg – ich kannte ja nun die Strecke – zog ich richtig ab. Zack! Und ich verlor ihn. Als ich zum Fitnessstudio zurückkam, fragten sie mich, wo Nick sei. Ich erzählte ihnen, dass wir umgekehrt waren und ich das Tempo angezogen hatte. Ich war damals richtig gut in Form: Auf dem Rückweg war ich wahrscheinlich 5:30 Minuten pro Meile gelaufen, was ganz ordentlich ist. Als er am nächsten Tag wieder da war, sagte er: „Verdammte Scheiße, du kannst aber rennen!“ Er war gut in Form, aber er war kein richtiger Läufer.

Einige meiner besten Läufe absolvierte ich mit Eamonn Martin, dem letzten Engländer, der den London Marathon gewonnen hat. Ich trainierte gerade mit den besten sechs Läufern in Essex; wir liefen alle Distanzen von 800 m bis zu 6 Meilen. Einer der Jungs konnte die 1500 m in 3:50 laufen, ein anderer die 10 km in 29:00.

Das waren echte Tiere, deshalb wollte ich mit ihnen trainieren. Ich war ungefähr drei Monate lang dabei und kam richtig gut in Form. Wenn ich mein Oberteil auszog, waren da von oben bis unten Muskeln. Zu dieser Zeit arbeitete ich auch sehr hart mit meiner persönlichen Trainerin Tracey. Manchmal, wenn ich zum Training mit ihr ging, war ich so geschafft, dass ich nur ein Krafttraining machen konnte. Das war 2009, das Jahr, in dem ich Mark Selby im Masters-Turnier besiegte. Ich erinnere mich daran, dass ich danach mein Gesicht betrachtete: Ich war mager ohne Ende.

Wenn ich am Morgen nach einer Trainingseinheit mit Eamonn aufstand, konnte ich eine Viertelstunde lang nicht gehen. Die typischen Hügeltrainingseinheiten mit Eamonn fanden immer montags statt. Wir trafen uns alle und fingen mit einem 2-Meilen-Trab in Richtung Hügel an, dann folgte ein 20-minütiges Dehnen, insgesamt etwa 45 Minuten. Danach begann die Trainingseinheit, die aus 6 einminütigen Bergläufen bestand. Wir liefen eine Minute lang, so schnell wir konnten, den Hügel hinauf. Ich lief hinterher, versuchte aber auf Teufel komm raus mitzuhalten. Dann trabten wir wieder den Hügel hinunter und machten den nächsten Berglauf. Die nächste Serie bestand aus 6 x 30 Sekunden bergauf (Trabpause bergab), gefolgt von einer Serie von 6 x 45 Sekunden (Trabpause bergab). Dann gönnten wir uns eine Atempause, wechselten die Klamotten, zogen wärmere Sachen an und trabten locker 2 Meilen zurück. Insgesamt dauerte eine Einheit 2 Stunden. Das war brutal, aber es machte mir Spaß. Mittwochs absolvierten wir dann längere Wiederholungseinheiten – irgendwas zwischen 3 und 5 Minuten. Wir teilten uns in zwei Gruppen auf – ich war in der langsameren Gruppe – und liefen 3 Minuten, dann 5 Minuten, dann 3 Minuten, insgesamt vielleicht 30 Minuten erstklassiges Laufen. Das entsprach 6 x 5 Minuten, dazu kamen das Aufwärmen auf der 2-Meilen-Runde und die Dehnübungen. Eine Einheit dauerte also wieder 2 Stunden. Samstags liefen wir entweder

ein Rennen, oder wir trafen uns in Basildon bei den Langdon Hills, wo wir eine kleine Route hatten. Meistens liefen wir 6 x 3 Minuten. Sie gaben mir einen Vorsprung, mein Laufpartner war der Rekordmeister im Halbmarathon, Nick Weatheridge. Er hatte inzwischen einen kleinen Bauch, konnte aber immer noch ohne Probleme die 9 Meilen in einem Tempo vom 5:30 Minuten pro Meile laufen. Er ist ein erstklassiger Athlet. Er ist wie ich beim Snooker: Selbst wenn ich ein Jahr lang nicht gespielt habe, kann ich immer noch rausgehen und ein Century Break spielen. Nick gab mir einen Vorsprung von ungefähr 30 Sekunden. Nick überholte mich immer nach 2:30 Minuten. Sobald er an mir vorbeizog, versuchte ich, dranzubleiben. Eamonn wartete immer auf mich bei genau diesen 2:30, feuerte mich an und trieb mich über die Ziellinie. Die schnelleren Jungs liefen die größere Runde. Eamonn hat eine kaputte Hüfte und gerade eine Hüftprothese bekommen. Er ist über fünfzig, und ich habe eine Menge von ihm gelernt.

Ich brauchte eine Stunde, um dorthin zu fahren, zwei Stunden für die Einheit und eine Stunde zurück. Das kostete mich also zweimal pro Woche vier Stunden meines Abends. Mir machte das nichts aus, aber Jo war darüber nicht glücklich. Ich brachte mich super in Form, doch weil es mir zu Hause Probleme bereitete, ließ ich es sein. Als ich dann wieder ins Fitnessstudio ging, konnten die Jungs nicht glauben, wie gut in Form ich war. Tja, ich hatte mit richtigen Athleten trainiert. Ich konnte im Studio an jeder Maschine arbeiten, zwei Stunden lang, und ich kam nie außer Atem.

2008, als ich am besten in Form war, war das Jahr meiner Lauf-erfolge. Ich gewann drei Rennen. Mein erster Sieg war wahrscheinlich der größte. Das war bei einem Volkslauf in Epping, einer Benefizveranstaltung für den Rhys Daniels Trust, benannt nach einem Jungen, der an einer seltenen degenerativen Erkrankung namens Neuronale Ceroid-Lipofuszinose gestorben war. Ich hatte gerade die

Weltmeisterschaft gewonnen. Meinen zweiten Sieg erzielte ich in einem Ausgleichsrennen beim Orion Laufverein. Die Läufer starteten in umgekehrter Reihenfolge ihrer angegebenen Laufzeit, sodass die langsamsten Läufer zuerst losliefen und die schnellsten zuletzt. Wenn zum Beispiel jemand 5 Meilen in 45:00 Minuten lief und ich in 27:00, dann startete dieser Läufer 18:00 Minuten vor mir. Das Konzept läuft darauf hinaus, dass alle Starter ungefähr gleichzeitig ins Ziel kommen. Ich war einer der Letzten, die losliefen, und hatte erwartet, dass ich die beiden vor mir nie einholen würde. Am Ende gewann ich das Rennen. Ein unbeschreibliches Gefühl. Ich gewann eine Sahnetorte. Oder war es ein Schinkensandwich? Irgend so etwas. Das dritte Rennen war kein reiner Lauf – es war ein Hindernisparcours namens „Milchsäurerausch“, der von meiner persönlichen Trainerin Tracey entworfen worden war. Ungefähr acht Läufer waren am Start. Es war ein Kreuz-und-quer-Parcours mit jeder Menge Hindernissen. Man konnte also die anderen sehen, während man lief. Einer der Typen rief seinem Kumpel zu: „Du kannst dich nicht von einem Snookerspieler schlagen lassen.“ Und ich dachte, so, Freundchen, dafür kriege ich dich dran! Er wollte mich nur aufziehen, und es funktionierte. Es machte mich noch entschlossener. Er war ein Armeetyp und auf dem Hindernisparcours ziemlich gut. Ich sah zu, wie er über Schlammhügel, durch Bäche, über Reifen turnte und machte es nach. Ich blieb hinter ihm, sparte ein wenig Energie. Dann verlor er auf der letzten Meile einen Schuh und ich – zack! Sobald ich vor ihm war, ließ er nach. Am Ende gewann ich mit über einer Minute Vorsprung. Nicht schlecht, wenn man berücksichtigt, dass wir die ersten 6 Meilen des 7-Meilen-Hindernisparcours gemeinsam liefen. Das stand dann in der *Brentwood Gazette*, was mich begeisterte. Ich gewann Gutscheine im Wert von 100 Pfund. Erfolg.

Kurz darauf fuhr ich mit den Telford-Leuten in einen Laufurlaub nach Frankreich – Chris, sein Schwager Mark, dessen Frau und Marks

Schwester. Da waren auch noch ein paar andere aus Telford dabei, die nicht so ambitioniert wie Chris und seine Familie liefen, aber dennoch gute Läufer. Die Reise fing nicht gut an. Wir kamen an der Fähre in Portsmouth an, als ich bemerkte, dass ich meinen Pass vergessen hatte. Ich musste ihn mir von einem Kurier bringen lassen, was die Reise um zehn Stunden verzögerte. Die anderen fuhren voraus, während Chris und sein Vater Terry mir Gesellschaft leisteten. So konnte ich mich mit ihnen übers Laufen unterhalten; ich hatte sie ganz für mich allein, fühlte mich dennoch schuldig wegen der langen Wartezeit. Tatsächlich war es aber kein Problem für sie. Als wir in Frankreich ankamen, war ich ein bisschen nervös, weil ich offensichtlich von richtigen Athleten umgeben war. So fühlt sich wahrscheinlich ein Amateur, wenn er gegen mich spielt: Verdammter Mist, ich stecke ganz schön in Schwierigkeiten. Aber sie gaben mir dieses Gefühl nie. Sie waren sehr ermutigend. Terry erklärte uns das Konzept hinter dem Urlaub. „Wir werden persönliche Bestleistungen erzielen“, sagte er. „Du wirst eine persönliche Bestleistung erzielen“, sagte er und sah mich dabei an. „Sie wird eine persönliche Bestleistung erzielen, Chris wird keine persönliche Bestleistung erzielen, aber er wird das Rennen gewinnen, und Mark wird eine ordentliche Zeit im Halbmarathon hinlegen.“ Mark, ein Spitzenmann, sagte, dass er keinen Halbmarathon laufen würde, weil er dafür nicht in Form sei, mir aber bei den 10 km das Tempo vorgeben würde. „Morgen erzielst du eine neue persönliche Bestmarke“, sagte er, als ob er eine Tatsache verkündete.

Wir kamen in Caen in Nordwest-Frankreich an und buchten uns in ein kleines Hotel für 18 Pfund pro Nacht ein. Am nächsten Morgen gingen Mark, Chris und ich laufen, nur um unsere Beine zu bewegen. Ich dachte, dass das verdammt schnell werden würde, das war es aber nicht. Es wurde nur ein lockerer Trab – und das war der Moment, in dem ich begriff, dass Spitzenathleten durchaus damit glücklich sein können, 7:00 bis 8:00 Minuten pro Meile zu laufen

und nicht immer nur Vollgas geben zu müssen. Ich beobachtete genau, wie sie trainierten und Rennen liefen, so wie ich sonst Snookerspieler beobachtet hatte. Wir frühstückten zusammen und genossen die Gesellschaft. Amanda ließ am Donnerstagabend beim 5-km-Rennen der Frauen 3000 Starterinnen hinter sich und gewann in 15:00 Minuten. Dann folgten noch die 10 km, der Halbmarathon und der Marathon. Mark gab mir also das Tempo vor und sagte, ich solle mich einfach an ihn dranhängen. Nach 5 km war ich fertig.

„Ich kann nicht mehr“, sagte ich zu Mark, „das bringt mich um.“

„Auf die Zehenspitzen“, sagte er. „Brust hoch, Brust hoch, auf die Zehenspitzen, und bleib auf den Fußballen.“

„Ich kann nicht, Mark, ich bin hinüber.“

„Du machst das gut“, sagte er. „Brust hoch.“

Jedes Mal, wenn ich langsamer wurde, rief er: „Bleib einfach dicht hinter mir, bleib einfach dicht hinter mir.“

Also versuchte ich, dranzubleiben. Nach 4 Meilen überholten wir die ersten Läufer. Sieh mal an, dachte ich. Das gab mir Selbstvertrauen.

„Du machst das gut“, munterte Mark mich auf. „Noch 1,5 Meilen.“

„Ich bin fertig, Mark, ich kann nicht mehr.“

„Klar kannst du. Du kannst.“

Eine Meile später dachte ich erstmals an die Laufzeit.

„Du schaffst deine persönliche Bestleistung“, sagte Mark immer wieder. „Du schaffst deine persönliche Bestleistung.“

Mein persönlicher Rekord lag bei 35:50 Minuten, alles darunter wäre großartig.

„Du hast noch eine halbe Meile“, sagte Mark. „Weiter so, weiter so.“

Mir war klar, dass ich nicht mehr anhalten würde, wenn ich schon einmal so weit gekommen war. Ich hatte gelernt, dass man mit einer Menge Beschwerden laufen kann. Als wir bei den letzten 400 m angelangt waren, sagte Mark: „Jetzt leg los! Wenn du noch irgendwelche

Reserven hast, leg los!“ Ich rannte wie ein Irrer und kam mit 34:50 ins Ziel. Ich konnte es nicht glauben. Chris war 30:00 gelaufen. Ich saß am Rand und fragte: „Wie geht’s dir, Chris?“ „Na ja“, sagte er, „ich habe gewonnen. Und du hast deinen persönlichen Rekord gebrochen.“ Dann kam Terry, Chris’ Vater, zu uns: „Siehst du, ich habe es dir ja gesagt. *Du hast eine neue persönliche Bestleistung!*“ Er war begeistert. Ich hatte meinen persönlichen Bestwert um eine ganze Minute unterboten – 5:40 pro Meile. Gut gelaufen. Ich war glücklich. Mein Familienleben war ein einziges Chaos, aber in diesem Moment war ich so glücklich. Wir aßen Pizza und sahen uns die Europameisterschaft an. Ich genoss diese spezielle Gesellschaft, hatte eine neue persönliche Bestleistung aufgestellt, war einfach ein langweiliger Läufer, hatte die Weltmeisterschaft gewonnen, übernachtete in einem Hotel für 18 Pfund; niemand trank, niemand nahm Drogen, ich musste mir keine Sorgen machen, was ich aß, weil es gleich wieder abgebaut werden würde: Ich hatte den Eindruck, ich hätte die Formel geknackt, ich hätte das Lebensrezept gefunden.

Als wir am nächsten Tag aufstanden, sagten sie, dass sie zum Strand gehen wollten. Das hörte sich gut an, aber mir war klar, dass da immer irgendwo ein Lauf nebenbei stattfinden würde. Wir kamen also dort an und Chris sagte: „So, Amanda und ich gehen einen kleinen Lauf machen, wollt ihr mitkommen?“ Mark sagte: „Ja, großartige Idee“, und ich schloss mich ihnen an. Letztlich liefen Mark und ich 5 Meilen in einem angenehmen Tempo am Strand entlang, nur in kurzen Hosen, ohne Oberteil, ohne Turnschuhe, wir flogen förmlich. Wir brauchten pro Meile bestimmt nur 6:00 Minuten, aber am Ende fühlte ich mich nicht einmal erschöpft. Ich hatte das Gefühl, dass ich ewig so weitermachen könnte. Ich hatte hart daran gearbeitet, dieses Niveau an Fitness zu erreichen, aber das war den ganzen Aufwand wert – das Leben konnte gar nicht schöner werden. So glücklich war ich noch nie gewesen.